Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 8-9

Artikel: Kaserne Winterthur : alte Hülle mit neuem Kern
Autor: Nievergelt, Gerhard / Stöckling, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119039

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

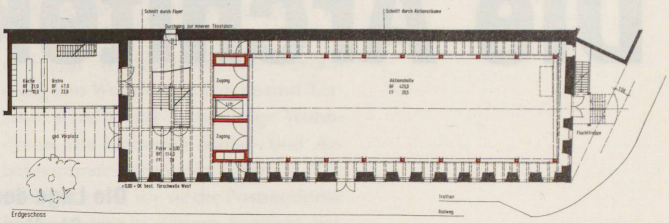
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

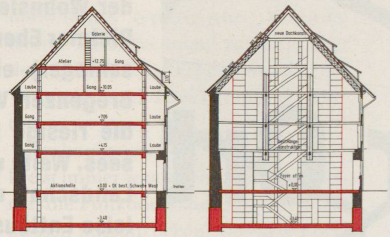
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FOTO: K. BURKARD, WINTERTHUR BILDER: AREA-ATELIER, WINTERTHUR; ERNST ZOLLINGER

Grundriss, Erdgeschoss



Schnitte: Aktionsräume, links; Foyer, rechts



Die alte Kaserne vor dem Brand (Foto links). Der alte Haupteingang bleibt erhalten, führt aber neu in ein Foyer.
Alt: schwarz; neu: rot

Das neue Haus im alten Rahmen bleibt sichtbar. Zwischräume dienen als natürliche Pufferzone.

Alte Hülle mit neuem Kern

Winterthurs alte, seit zwei Jahren teilweise ausgebrannte Kaserne wird zum Freizeitzentrum ausgebaut. Das kurz vor der Ausführung stehende Projekt will jedoch mehr als nur die alten Hüllen füllen. Die historische Riegelfassade soll wirklich Fassade bleiben und nicht zur Staffage degradiert werden: ein origineller Vorschlag zum Umgang mit erhaltenswerter Bausubstanz.

Fahrt durch Winterthur: nicht nur die altbekannten Industriebauten, sondern seit bald zwei Jahren auch eine ausgebrannte Ruine, Mauern ohne Dachstock, mit plastikverhängten Fenstern – wohl ein Abbruchobjekt, das demnächst verschwindet. Irrtum: Die Winterthurer hängen zu sehr an der alten Kaserne aus dem Jahr 1765. Oder wenigstens an der Fassade, denn mit dem Inhalt des stattlichen Hauses taten sich schon die Urväter schwer – sie nannten den Bau despektierlich «Unnoth» (Kasten).

Die Volksabstimmung für den Umbau der alten Kaserne in ein Freizeitzentrum war eben erst über die Bühne, als in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1987 ein vermutlich fahrlässig gelegtes Grossfeuer den Dachstuhl in Schutt und Asche legte.

Der – politische – Entscheid, das äussere Erscheinungsbild des stattlichen Baus zu erhalten, fiel ohne grosse Diskussionen: Die Behörden setzten auf die «Vertrautheit zum Bau» (Stadtpräsident Urs Widmer).

Für die Architekten vom einheimischen Büro AREA kam jedoch eine vollständige Rekonstruktion, wie sie der Heimatschutz anfänglich forderte, nicht in Frage: «Wir wollten nicht einfach so tun, als habe es nicht gebrannt», kommentiert Projektleiter Ernst Zollinger die Ausgangslage nach der Brandnacht. «Bei unseren Überlegungen stand die Fassade im Mittelpunkt: eine Wärme- und Schallisolationsschicht hinter der Riegelmauer, auf alt gemachte Dreifachverglasung anstelle der alten Fenster? Solche Eingriffe hätten das ‹Innenleben› der Fassade völlig zerstört.»

Im neuen Projekt schlägt sich das Resultat dieser Gedankengänge nieder: Die vertraute alte Hülle bleibt – und zwar künftig nicht nur von aussen, sondern auch von innen sichtbar. Sie ist nicht mehr die Aussenhaut, sondern der Rahmen, in den, völlig frei, ein Neubau gestellt wird. In den Zwischenraum kommen Laubengänge und Eingangsbereich. Für diese Zwischenräume, die nicht beheizt werden und als natürliche Pufferzone dienen, sollen die alten Holzbalkenlager so wiederverwendet werden, dass der Übergang zwischen Alt und Neu sichtbar wird. Der Neubau ist als Betonkonstruktion geplant und erhält ein eigenes Dach mit Stahlbinderkonstruktion. Über das Ganze kommt dann ein Pfettendach, welches das frühere Erscheinungsbild komplettiert. Die allerletzte Konsequenz – die Riegelmauer tatsächlich als Brandruine stehen zu lassen und den neuen Einbau mit einem eigenen Dach zu profilieren – wäre wohl politisch kaum durchsetzbar. Zudem müsste «diese Lösung, bei allem Reiz, den sie hätte, wirklich absolut überzeugend sein», relativiert Zollinger die Rolle der heutigen Baumeister.

Dennoch: Das «neue Haus im alten Rahmen» soll überall sichtbar und spürbar gemacht werden, wo es möglich ist. So bleibt der alte Haupteingang erhalten, führt jedoch neu in ein Foyer, wo die zurückversetzte Fassade klar in Erscheinung tritt. Durchblicke unter den Dachstock werden im Eingangsbereich auch das Nebeneinander von Neu und Alt zeigen: Wenn möglich soll unter dem Dach sogar ein Stück angekohlte Hängekonstruktion erhalten bleiben, deutlich als Reverenz ans Alte abgehoben und nicht irgendwie pseudointegriert ins Neue.

Der neue Kern in der alten Schale macht es auch möglich, die vorgesehenen, schon vor dem Brand beschlossenen Nutzungen flexibel unterzubringen. «Wir machen eine möglichst brauchbare Hülle. Was im Innern passiert, kann und soll sich verändern, das hängt nicht von uns ab, sondern von den Leuten, die das Haus nutzen», betont Zollinger. Und mit ihrer Idee, einen neuen Kern in die alte Schale zu stellen, haben die AREA-Architekten auch eine Möglichkeit gefunden, die alte Bausubstanz überleben zu lassen, ohne sie auf heutige Bedürfnisse zurechtzumurksen: Sie haben den Brand vom Oktober 1987 als Chance wahrgenommen.

GERHARD NIEVERGELT/PETER STÖCKLING

«Unnoth»

Als der Winterthurer Kleine Rat 1765 vor der südlichen Stadtmauer ein Baumagazin bauen liess, rümpfte das Volk die Nase: Man brauchte dieses nämlich gar nicht und nannte das unnötige Prachtwerk bald einmal despektierlich «Unnoth». Bautechnisch hatte sich Zimmermann Salomon Sulzer allerdings etwas einfallen lassen: Die oberen Stockwerke waren mit einem raffinierten Hängewerk im Dach verankert, im völlig stützenfreien Erdgeschoss hatte er dadurch Platz, um seine Dachstöcke abzubinden. 1849 zog dann die Armee ein, bis 1971 diente «Unnoth» als Kaserne. Als die Armee auszog, stand die Frage im leeren Raum: Was machen mit diesem Bau? Die politische Linke ergriff die Initiative und forderte eine «Kulturkaserne», was die Rechte zu moderateren Lösungen provozierte. In zwei umstrittenen Abstimmungen sagten die Winterthurer 1984 und 1987 schliesslich ja zu einer Freizeitanlage, die von Kerzen- bis zu den Zapfenziehern so ziemlich alle real existierenden Vereinigungen umfasst. An diesem Konzept wollten die Behörden auch nach dem Dachstockbrand nicht rütteln; es liegt auch dem neuen Projekt zugrunde. GN